

verweben liess, bildet er besondere Abschnitte, in denen er speciell die Entwicklung des kirchlichen Cultus, der Kunst und Wissenschaft behandelt. Dies sind gleichsam Ruhepunkte, an denen der Leser mit dem gewissenhaften Verfasser den zurückgelegten Weg überschauen und ein klares Bild gewinnen kann von den Fortschritten wie von den Mängeln und Reformen, die der Diözese Hildesheim eine eigenartige Stelle in der Kirchengeschichte Deutschlands verleihen. Unter diesem Gesichtspunkte ist namentlich der letzte Abschnitt (S. 466–520) sehr belehrend.

Bei dem Leben des hl. Bernward scheint dem Verfasser die Arbeit von M. B. Sievers (*Analecta Bolland.* 13, 183) und ebenso die Kritik entgangen zu sein, welche M. Böhmer an dem hauptsächlichsten und von Bertram an erster Stelle benützten Biographen Bernwards, Tangmar, geübt hat; a. a. O. 14, 450. Aber diese und andere kleine Lücken wollen wenig bedeuten. Die ganze Arbeit ist aus den besten gedruckten wie ungedruckten Quellen geschöpft; die Durchführung zeichnet sich durch feinen Geschmack und kritische Umsicht aus; die Illustrationen schliessen sich dem Texte aufs beste an und verdienen alles Lob.

Fr. van Ortrov S. J.

Bildt, Baron de. *Christine de Suède et le cardinal Azzolino.* Lettres inédites (1666–1668). Paris 1899. XXVIII und 514 S.

Wir sind dem Baron v. Bildt für die Herausgabe dieser Briefe einer Vielbewunderten, aber noch mehr Geschmähten zu aufrichtigem Danke verpflichtet. Zwar hat schon der Altmeister Ranke — von jüngeren Arbeiten abgesehen — der Schwedenkönigin ein litterarisches Denkmal gesetzt, vor dem alte und neue Schmählitteratur hätte verstummen sollen; dennoch ist Bildt's Publication von um so grösserem Werte, als sie uns zum ersten Male authentische Zeugnisse über das Innenleben Christinens in den intimen Briefen an ihren vertrautesten Freund und Ratgeber beibringt.

Diese Briefe sind teilweise im Familienarchive der Azzolino geblieben, teilweise nach manchen Irrfahrten in die Bibliothek der École de médecine in Montpellier gelangt. Sie waren meist chiffriert; es gelang Bildt durch einen klug benutzten glücklichen Zufall die Chiffer zu rekonstruieren.

Mit der Art und Weise des Abdruckes der Briefe kann man sich einverstanden erklären; die Rechtschreibung ist vollständig modernisiert was in diesem Falle gutzuheissen war; mit Recht ist indessen — gegenüber Arckenholz — der Stil gänzlich von Korrekturen freigeblieben.

Im übrigen bietet das Buch weit mehr, als der Titel verspricht. Erst mit Kap. V (S. 151) beginnen die Briefe der Königin an den Kardinal, während das Vorhergehende eine gewandte Darstellung ihres Lebens bis zum Jahre 1666 enthält. In dem folgenden Teile sind die Briefe immer

in den Zusammenhang der Darlegung eingefügt und bilden somit einen Teil derselben.

Wir können hier nicht den reichen Inhalt des Buches und der Briefe auch nur skizzieren. Diese sind höchst interessant und beweisen von neuem, dass Christine eine geistvolle, vielseitig gebildete Dame war, die auch in politiscis ein oft überraschend richtiges Urteil abzugeben wusste. Wichtiger ist indessen, was sich über ihr inneres Wesen aus den Briefen schliessen lässt.

Es ist ohne weiteres zuzugeben, dass Christine nervös war und hierdurch ihr Gemüt in mancher Weise beeinflusst wurde; sie war herrschsüchtig, konnte grausam sein und war sich ihrer Bedeutung mehr als genug bewusst. Diese Seiten ihres Wesens treten auch in Bildts Darstellung, wir meinen, etwas zu stark hervor. Man kann überhaupt nicht sagen, dass er der Tochter Gustav Adolphs allzu grosses Wohlwollen entgegenbringt. Manchmal scheint die Beurteilung ganz aus der Gegenwart hergenommen zu sein; der Fürstin werden die Fehler des Zeitalters auf ihr persönliches Konto gesetzt.

In der Frage über den Charakter des Verhältnisses Christinens zu Azzolino fällt Bildt kein Urteil. Ich meine, er hätte kaum einen Gegner gefunden, wenn er über das non liquet hinausgegangen wäre und offen gesagt hätte, was jeder aus den Briefen lesen muss, nämlich, dass hier nur die Treue, Dankbarkeit und Liebe einer einsamen Frau zu dem spricht, der ihr ein uneigennütziger Ratgeber in allen Angelegenheiten geworden war. Für anderes fehlt jede Spur von Beweis. —

An Einzelheiten ist mir aufgefallen, dass er S. 146 Christinens Zeitgenossen, den streitbaren Bischof Christoph Bernard von Galen, nennt: Bertrand de Galen. S. 156 soll Quillembourg wohl Quedlinburg sein.

Bildt's Buch zeichnet sich aus durch Gewandtheit des Stiles, durch Frische und Flüssigkeit der Darstellung, die uns in ihren Bildern zuweilen freilich etwas zu sehr den modernen Weltmann verrät. Die Ausstattung des Buches, das mit den Bildnissen Christinens und Azzolinos, sowie dem Facsimile eines Briefes der Königin geschmückt ist, gereicht dem Verlage zur Ehre.

Buschbell.

Franz Ant. Lanznaster Ord. Min. *Alois Flir*. Biographisch-literarische Studie. Innsbruck 1899. Wagnersche Universitätsbuchhandlung. XII und 248 S.

Wir haben es hier mit einer sorgfältig ausgearbeiteten Studie über Flirs Leben und Wirken zu thun. Ein Mann wie Flir, dessen Name noch heute in weiten Kreisen geläufig und dessen Bedeutung auf den Gebieten der Philosophie, Kunst und Aesthetik allenthalben anerkannt ist, verdient es, dass ihm innerhalb der Grenzmarken seiner tirolischen Heimat ein literarisches Denkmal errichtet wurde. Prof. Lanznaster hat alle ihm zu